

ORDEX

WORKING PAPER

ORDEX Working Paper #04

Gewalt und ihre Indexikalität

Theoretische Potenziale einer kontextsensiblen
Heuristik

Thomas Hoebel und Teresa Koloma Beck

August 2019

Thomas Hoebel und Teresa Koloma Beck

Gewalt und ihre Indexikalität

Theoretische Potenziale einer kontextsensiblen Heuristik

ORDEX Working Paper #04

Forschungsgruppe Organisation, Dauer und Eigendynamik von Gewalt
am Arbeitsbereich Organisationen der Fakultät für Soziologie,
Universität Bielefeld

August 2019

ORDEX Working Paper
ISSN 2625-7726 (online)

© Thomas Hoebel und Teresa Koloma Beck

Über die Autorin und den Autor

Thomas Hoebel ist Wissenschaftler am Hamburger Institut für Sozialforschung. Dort arbeitet er in der Forschungsgruppe »Makrogewalt« und beschäftigt sich mit prozessualen Erklärungen von Gewaltphänomenen. Dazu erscheint im September 2019 das Buch *Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie*, das er zusammen mit Wolfgang Knöbl geschrieben hat. Thomas.Hoebel@his-online.de

Teresa Koloma Beck ist Senior Research Fellow am Hamburger Institut für Sozialforschung und seit 2017 Professorin für Soziologie der Globalisierung an der Universität der Bundeswehr München. Zuvor leitete sie am Centre Marc Bloch Berlin die deutsch-französische Nachwuchsgruppe »Espaces et Violences | Urbane Gewalträume«. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der alltagssoziologischen Erforschung von Gewaltkonflikten und Globalisierungsdynamiken. Teresa.Koloma@his-online.de

Abstract

Im Zentrum des Arbeitspapiers steht die Frage, wie sich neue Impulse für eine Weiterentwicklung gewalttheoretischer Debatten gewinnen lassen. Dazu greifen wir eine Anregung des Soziologen Richard Swedberg auf, der dafür wirbt, die Fixierung auf ›Theorie‹ durch eine Sensibilisierung für den Prozess des ›Theoretisierens‹ – theorizing – abzulösen. Wir umreißen zunächst Swedbergs ursprüngliche Argumentation und zeigen, worin ihre Produktivität für die Gewaltsoziologie besteht. Die theorizing-Debatte lenkt das Augenmerk auf die Entdeckungskontexte gewaltsoziologischer Theorie. Diese sind vor allem durch die Kontingenz von Gewalt geprägt, die sich eindeutiger empirischer Bestimmung entzieht. Wir schlagen vor, den aus der Ethnomethodologie entlehnten Begriff der Indexikalität zu nutzen, um diese Kontingenz einer systematischen Analyse zugänglich zu machen und so neue Impulse für das theorizing von Gewaltphänomenen zu gewinnen.

Schlüsselwörter

Gewalt, Gewaltsoziologie, soziologische Theorie, Indexikalität, Methodologie

Inhalt

1. Konjunktur der Gewaltforschung, Kontingenz von Gewalt	1
2. Theorizing in Theory: Warum die Swedberg'sche Kritik für die soziologische Gewaltforschung relevant ist	3
3. Theorizing Violence: Wie sich Swedbergs Vorschläge für die soziologische Gewalttheorie fruchtbar machen lassen	5
4. Indexikalität als sensibilisierendes Konzept für die soziologische Gewaltforschung.....	6
Literatur.....	10

1. Konjunktur der Gewaltforschung, Kontingenz von Gewalt

In den 1990er Jahre erlebte die deutschsprachige Gewaltsoziologie eine Konjunktur. Vor dem Hintergrund des sprunghaften Anstiegs bewaffneter Konflikte nach dem Ende des Kalten Krieges und der Rückkehr des Krieges auf den europäischen Kontinent setzten sich Soziologinnen¹ nicht nur mit Dynamiken der Gewalt in Gesellschaften der Gegenwart auseinander. Sie diskutierten auch, warum die Soziologie zu diesen Ereignissen recht wenig zu sagen hatte. Dabei formierte sich ein Forschungsfeld, das als »Neuere Gewaltsoziologie« bekannt geworden ist. Obwohl die Auseinandersetzung mit prägenden Gewaltereignissen in Geschichte und Gegenwart treibend für das Feld waren, ging es dabei nie nur darum, empirische Gegenstände zu erschließen. Von Anfang an war die Neuere Gewaltsoziologie auch ein theoretisches Projekt, das darauf zielte, den Ort der Gewalt in allgemeinsoziologischen Theorien zu bestimmen (Koloma Beck 2019). So wird immer wieder ihr aufklärerisches Potenzial nicht nur für die Zeitdiagnose, sondern gerade auch für Sozial- und Gesellschaftstheorien im Allgemeinen beschworen (Bauman 1992; Joas & Knöbl 2008; Malešević 2013). Es geht dabei im Kern darum, Gewalt zu »normalisieren«, nicht zu »exotisieren«. Sie ist ein sozialer Tatbestand und sollte auch theoretisch als solcher behandelt werden (Hartmann 2019).

Seit diesem Aufbruch ist die soziologische Gewaltforschung durch begriffliche und theoretische Kontroversen geprägt. Diese betreffen beispielsweise die gesellschaftstheoretische Einordnung von Gewalt: Trifft es zu, dass die moderne Gesellschaft zunehmend gewaltloser wird? Oder gehören soziale Mechanismen, die Gewalt freisetzen, nicht ebenso zu den Merkmalen der Moderne und müssten gesellschaftstheoretisch angemessen beschrieben werden? Ebenso wird diskutiert, welche Ebene des Sozialen für das Verstehen und Erklären empirischer Gewaltdynamiken entscheidend ist: Sind soziale, politische, ökonomische oder kulturelle Großkonstellationen ausschlaggebend? Kommt historisch gewachsenen Strukturen entscheidende Bedeutung zu? Oder sind Gewaltprozesse primär durch situative Dynamiken bestimmt? Schließlich geht es um die Bestimmung des Gegenstands überhaupt: Was ist gemeint, wenn von Gewalt die Rede ist? Geht es notwendig um körperbezogene Prozesse oder auch um nicht-körperliche Formen von Verletzungshandeln? Geht es notwendig um Menschen oder auch um Tiere oder Dinge? Ist eine allgemeine theoretische Bestimmung überhaupt möglich? Ist Gewalt als soziales Phänomen nicht historisch und kulturell kontingent und deshalb nicht unabhängig von konkreten empirischen Kontexten zu beschreiben?

Die skizzierten Kontroversen sind alles andere als ausdiskutiert. Doch haben sie ein Terrain markiert, in dem Gewalt als sozial- und gesellschaftstheoretisch relevantes Geschehen sichtbar wurde und verschiedene Möglichkeiten ihrer Thematisierung kartiert sind. Über diese inhaltliche Ausdifferenzierung hat sich die Gewaltsoziologie in der Disziplin auch institutionell verankert. Anders als in den späten 1990er Jahren gibt es

¹ In diesem Paper verfolgen wir das Ziel menschengerechter Sprache, indem wir bei der Benennung spezifischer Akteurs- oder Personengruppen wahllos zwischen den grammatikalischen Geschlechtern springen. Falls konkrete Personenkenntnis nötig ist, um den Gang der Argumentation nachzuvollziehen, nennen wir den Namen der betreffenden Person.

heute Institute und Lehrstühle in der Soziologie, die sich in Forschung und Lehre regelmäßig mit Fragen der Gewalt beschäftigen – theoretisch wie empirisch.

Hat sich die soziologische Gewalttheorie durch die Kontroversen substanziell weiterentwickelt? Wir sind skeptisch. Für jeden der genannten Streitpunkte sind Argumente und Gegenargumente zwar breit entfaltet, die Debatte ist jedoch im Grunde zirkulär geworden (siehe dazu auch Hoebel & Knöbl 2019: 40, 124-125). Exemplarisch ist jüngst ein Plädoyer für ein strukturelles Verständnis von Gewalt (Imbusch 2017), das sich im Kern gegen die momentane, wenngleich zunehmend abflauende Hegemonie eines recht heterogenen Situationismus wendet, letztlich aber nur altbekannte Argumente aufruft (Hoebel & Knöbl 2019: 30-32). Inhaltliche Impulse, die das Programm der Neueren Gewaltsoziologie ernsthaft aufnehmen, modifizieren und weiterdenken, sind auf diesem Weg kaum zu erwarten. In immer stärker spezialisierten Lagern wird man erfolgreich theoretische und methodische Detailproblemen bearbeiten können. Eine breitere sozial- und gesellschaftstheoretische Einordnung der Gewaltsoziologie oder gar ihrer gesellschaftlichen und politischen Effekte und Relevanz ist damit jedoch nicht zu erreichen.

Angesichts der Vielzahl noch offener Fragen in diesem Forschungsfeld und angesichts der wachsenden Bedeutung von Gewalt in öffentlichen Debatten kann diese Situation nicht befriedigen. Deshalb gehen wir in diesem Arbeitspapier der Frage nach, wie es gelingen kann, die theoretischen Innovationspotenziale in der Gewaltsoziologie zu stimulieren, die gleichsam einer sozial- und gesellschaftstheoretisch zeitgemäßen Soziologie zugutekommen.²

Dazu greifen wir eine Anregung des Soziologen Richard Swedberg auf, der im Anschluss an Charles Peirces' Vorlesung »How to theorize« dafür wirbt, die Fixierung auf »Theorie« durch eine Sensibilisierung für den Prozess des »Theoretisierens« – theorizing – abzulösen (Swedberg 2012a, 2012b, 2014a, 2014b, 2014c, 2016, 2017a, 2017b). In der englischsprachigen Soziologie wird dieser Vorschlag bereits seit einigen Jahren recht intensiv diskutiert (siehe dazu u.a. Swedberg 2014; Carleheden 2016; Krause 2016). Inzwischen ist er auch in der deutschsprachigen Soziologie angekommen (Farzin & Laux 2016; Wagenknecht & Pflüger 2018).³

Wir umreißen zunächst Swedbergs ursprüngliche Argumentation und zeigen, worin ihre Produktivität für die soziologische Gewalttheorie besteht. In einem zweiten Schritt skizzieren wir eine Forschungsperspektive, die es ermöglicht, das Theoretisieren von Gewalt über die Gräben gegenwärtiger Kontroversen hinweg voranzutreiben und zu systematisieren. Hierzu greifen wir die in der Neueren Gewaltsoziologie immer wieder vorgetragene Beobachtung der *Kontingenz* von Gewaltphänomenen auf. Unser Vorschlag ist, diese Kontingenz mithilfe des Konzepts der Indexikalität zu begreifen, das wir aus der Ethnomethodologie entlehnen. Es stellt ein Schlüsselkonzept dar, um die Vielfalt von Gewalt der systematischen und theoriegenerierenden Analyse zugänglich zu machen.

² Dieses Working Paper ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung des Aufsatzes »Theorizing Violence. Über die Indexikalität von Gewalt und ihrer soziologischen Analyse«, der als Einleitung zum Themenschwerpunkt »Theorizing Violence« der Zeitschrift für theoretische Soziologie (ZTS) erschienen ist (Hoebel & Koloma Beck 2019).

³ Inspiriert durch die Debatte fand im März 2018 an der Leibniz Universität Hannover die erste größere Tagung des im Vorjahr gegründeten Arbeitskreises »Gewalt als Problem der soziologischen Theorie« in der Sektion »Soziologische Theorie« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) statt (Wuopulos & Porsché 2018). Ausgewählte Beiträge dieser Tagung versammelt ein Themenschwerpunkt »Theorizing Violence« der Zeitschrift für Theoretische Soziologie (ZTS) 1/2019 (siehe auch Fußnote 2).

2. Theorizing in Theory:

Warum die Swedberg'sche Kritik für die soziologische Gewaltforschung relevant ist

Theorizing ist einerseits ein alter Hut, andererseits hochaktuell. Swedberg, der das Thema jüngst aufs Neue profiliert hat, geht es dabei um nichts weniger als die Revitalisierung der Sozial- und Gesellschaftstheorie (Swedberg 2012a: 1). Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die Beobachtung, dass die beiden Unternehmungen, die in den Sozialwissenschaften gemeinhin unter den Überschriften ›Theorie‹ und ›Methode‹ firmieren, sich seit den 1940er Jahren voneinander entfernt und entfremdet haben. Dabei beklagt er vor allem, dass die immer differenzierteren methodologischen Diskussionen über die Möglichkeiten der Repräsentation von Welt in soziologischer Forschung theoretische Reflexion verdrängen. Debatten um Modellierung treten an die Stelle von Diskussionen um Theorie. Und nicht immer und überall wird ausreichend zwischen beidem unterschieden (Swedberg 2016).

In ihrer Absolutheit muss man diese Ausgangsbeobachtung nicht teilen. Swedbergs Überlegungen entstanden im Horizont einer Soziologie, die vor allem quantitativ arbeitet, englischsprachig kommuniziert und eine vornehmlich US-amerikanische Prägung hat. In Kontinentaleuropa sieht die Lage durchaus anders aus. Soziologische Theorie in Deutschland ist beispielsweise dadurch geprägt, dass sie ihre ursprüngliche Nähe zur Philosophie nie aufgegeben hat. So konnte sich zum einen eine Tradition der Theorieproduktion entwickeln, die mit empirischer Sozialforschung im engeren Sinne nur lose gekoppelt ist.⁴ Zum anderen blieben hier Fragen des Bewusstseins und der Subjektivität präsent, was die Ausdifferenzierung qualitativer Forschung anregte, die ihrerseits intensiv über Möglichkeiten und Grenzen qualitativ-empirisch fundierter Theoriebildung diskutiert. Bekannt sind vor allem die Debatten um die Grounded Theory, in der Peirce' Konzept der Abduktion eine zentrale Rolle spielt (siehe beispielsweise Reichertz 2013). Doch lässt sich bereits Max Webers Verfahren der Idealtypenbildung als ein Beitrag zum Thema theorizing lesen (Gebhardt 1986).

Das Problem, das Swedberg mit großer Geste aufwirft, mag gerade in der deutschsprachigen Soziologie weder als neu noch als vernachlässigt erscheinen. Er wendet sich damit jedoch weniger an Methodikerinnen, denen viele seiner Gedanken mehr als bekannt vorkommen mögen, sondern vielmehr an diejenigen Kollegen, die soziologische Theorie betreiben, sich dabei jedoch nur selten über ihr Vorgehen aufklären. Grounded Theory und andere Ansätze, die ihre Theoriebildungsprozesse kontinuierlich reflektieren, gelten als Spielfeld von *Methoden*experten, nicht aber der Theoretischen Soziologie. Obwohl die von Swedberg vorgetragenen Argumente somit nicht neu sind, sind sie gerade deswegen von größter Relevanz, weil sie die etablierte Scheidung von ›Theorie‹ und ›Methode‹ zu hinterfragen helfen. Die theorizing-Debatte hat die Frage, was wir eigentlich tun, wenn wir ›Theorie machen‹, erfolgreich in die Diskussionskontexte der soziologischen Theorie eingespielt – und das jenseits hochspezialisierter Methodendebatten (siehe dazu maßgeblich Sohlberg & Leiflufsrud 2017; Swedberg 2014c).

⁴ Hier ist nicht der Ort, die Probleme dieser Form der Theorieproduktion zu diskutieren. Erwähnt sei jedoch, dass die Gründung der Akademie für Soziologie (AS) ihre Legitimität nicht zuletzt aus den (vermeintlichen) Schwächen dieser Tradition bezieht.

Die vorläufige Antwort, die Swedberg selbst auf die genannte Frage gibt, ist gleichsam empirisch und programmatisch. In empirischer Hinsicht erinnert er daran, dass all unsere Analysen bestimmte Entdeckungskontexte haben, dass diese Kontexte jedoch für gewöhnlich nach und nach verschwinden, wenn wir an Theorien arbeiten. Unsere Leserinnen erfahren in der Regel wenig darüber, wie die theoretischen Einsichten zustande gekommen sind, die wir ihnen präsentieren. Die betreffenden Texte sind in der Regel in einer Logik der Geltungsbegründung (logic of justification) geschrieben, so Swedberg, nicht in einer Logik des Entdeckens (logic of discovery).⁵ Ihre Autoren erläutern für gewöhnlich ein regelgeleitetes methodisches Vorgehen, unterschlagen dabei jedoch, dass die Initiation eines Forschungsvorhabens ein kreativer Vorgang ist, der gemeinhin nicht regelgeleitet ist, sondern intuitiv und spontan. In ihn gehen empirische Beobachtungs- und Konstruktionsleistungen ein, die gleichsam latent an theoretisches Vorwissen anschließen. Diese Entdeckungskontexte der Forschung sind folgenreich für die weitere Untersuchung und deren Ergebnisse. Dieser Folgenreichtum erfährt Swedberg zufolge jedoch zu wenig methodologische Aufmerksamkeit und Reflexion. Stattdessen wird, der Logik der Geltungsbegründung folgend, der Anschein erweckt, empirische Daten seien erst in den Forschungsprozess hineingeraten, nachdem ein theoretisch fundiertes und ausdifferenziertes Untersuchungsdesign vorlag.

Die programmatische Absicht, die Swedberg verfolgt, ist vor diesem Hintergrund so simpel wie bestechend. Er wirbt dafür, Theoretisieren und Theorie zu unterscheiden und das Augenmerk insbesondere auf diejenigen Tätigkeiten zu richten, die wir im Entdeckungskontext des Forschens vollziehen (theorizing), nicht im Modus der Geltungsbegründung (theory). Dabei ist der Fokus ein doppelter. Entdecken meint zum einen das Beobachten sozialer Welt, das zunächst initiale und dann wiederholte Beobachten eines Untersuchungsgegenstands, der sich dadurch erst nach und nach aus seiner Umgebung herauschält. Zum anderen geht es um die Exploration sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten, die es erlauben, diese Beobachtungen zu beschreiben. Soziales Geschehen gibt seinen Sinn nicht von sich aus Preis. Theorizing besteht zu einem Gutteil aus dem Aufwand, den wir betreiben (müssen und sollten), dieser »Stille des Sozialen« unsere Beschreibungen entgegen zu setzen (Hirschauer 2001; pointiert: Vollmer 2017: 121).

Swedbergs Vorschlag mag dem versierten qualitativen Sozialforscher also als Selbstverständlichkeit erscheinen. Für die soziologische Theoriearbeit ist er durchaus brisant. Denn die Forderung nach theorizing verschiebt den Fokus der Aufmerksamkeit von der Produktion von Theorie hin zur Reflexion von Methoden. Sich über den Prozess des Theoretisierens aufzuklären, bedeutet schließlich, sich damit zu befassen, wie aus Beobachtungen in der Welt wissenschaftliche Einsichten entstehen. Die Forderung nach theorizing ist im Kern eine Aufforderung, sich mit den methodischen und methodologischen Grundlagen und Einflüssen der Gewinnung generalisierter wissenschaftlicher Erkenntnis zu beschäftigen.⁶

⁵ Erstmals prominent diskutiert wurde diese Unterscheidung durch Karl Popper (1935).

⁶ Ähnliche Argumente sind in den letzten Jahren auch in anderen soziologischen Forschungsfeldern vorgetragen worden. Insbesondere die Science and Technology Studies (STS) haben immer wieder auf die vernachlässigte epistemologische Relevanz sozialwissenschaftlicher Methoden hingewiesen (pointiert Law & Urry 2004).

3. Theorizing Violence:

Wie sich Swedbergs Vorschläge für die soziologische Gewalttheorie fruchtbar machen lassen

Worin liegt nun der Gewinn der theorizing-Debatte für die Gewaltforschung? Bei genauerer Betrachtung erscheint theorizing auch hier zunächst als alter Hut, zumindest in der deutschsprachigen Tradition. Die theoretisch ambitionierten Protagonistinnen der Neueren Gewaltforschung plädierten in den 1990er Jahren vor allem dafür, Gewalt dort zu entdecken, wo sie konkret stattfindet – und nicht in Normvorschriften, im Kino oder in statistischen Datensätzen. Ähnlich wie Randall Collins im Folgejahrzehnt (2008) sahen sie situiertes Handeln und Erleben als zentralen empirischen Ausgangspunkt für gehaltvolle Aussagen über Gewalt, die analytische Generalität beanspruchen. Darüber hinaus rangen sie um angemessene begriffliche Heuristiken, die gewaltgezeichnete Situationen sowohl in ihrer Sozialität stiftenden als auch in ihrer vernichtenden Qualität zu begreifen vermochten. Beispiele sind Birgitta Nedelmanns instruktiver Vorschlag, Gewalt systematisch als triadische Konstellation zu untersuchen (Nedelmann 1995: 12-13), oder Trutz von Trothas These, dass der als Leib- und Sinnlichkeit zu bestimmende Körperbezug von Gewalt einen unverzichtbaren Referenzpunkt jeder Analyse darstellt (von Trotha 1997: 26-27; weiterführend dazu Reemtsma 2008: 104-124).

Dennoch moniert Jan Philipp Reemtsma noch Mitte der 2000er Jahre, dass es sich bei der soziologischen Gewaltforschung um eine Unternehmung handelt, die – wir paraphrasieren – theorizing im programmatischen Ankündigungsmodus betreibt, ohne die eigenen Ansprüche tatsächlich einzulösen (Reemtsma 2006: 4). Jüngere theoretische Entwürfe wie auch die vielen durch die Neuere Gewaltsoziologie inspirierten empirischen Studien laden zwar dazu ein, diese Diagnose zu revidieren (Wieviorka 2006; Collins 2008; Reemtsma 2008; Spreen 2008; Joas & Knöbl 2008; Schinkel 2010; Inhetveen 2011; Koloma Beck 2011; Lindemann 2015, 2017). Dennoch befinden wir uns in einer Situation, in der zentrale Streitfragen weiterhin ungeklärt sind. Dazu zählen der sogenannte Mikro-Makro-Link von gewaltgezeichneten Situationen und sozialen Ordnungen, die diese Situationen überdauern (Knöbl 2017), die Chancen und Grenzen der Erklärung von Gewalt (Reemtsma 2017), der Status der Gewalt in der Moderne (Reemtsma 2008; Joas & Knöbl 2008; Koloma Beck 2017) und die empirische Eingrenzung des Gegenstands überhaupt (Imbusch 2017; Kilby 2013) – wobei durchaus strittig ist, ob diese Fragen überhaupt geklärt werden müssen, um zu einem gehaltvollen und aufklärerischen Verständnis von Gewalt zu gelangen.

In dieser Debattenkonstellation ist Swedbergs Vorstoß willkommener Anlass und Inspirationsquell zugleich, um theorizing violence aufs Neue auf die Tagesordnung der soziologischen Gewaltforschung zu setzen. Doch wie kann soziologische Gewalttheorie aussehen, die im Sinne Swedbergs ihre Entdeckungskontexte mitdenkt? Wie kann die systematische Berücksichtigung von Entdeckungskontexten für ein vertieftes Gegenstandsverständnis fruchtbar gemacht werden? Und kann ein solches Vorgehen dazu beitragen, die sich bereits abzeichnende theoretische Stagnation durch *entrenchment* zu durchbrechen?

Um diese Fragen zu bearbeiten, liegt es nahe, zunächst einen Blick auf Relevanz von Entdeckungskontexten in der soziologischen Gewalttheorie bisher zu werfen. Dabei fällt als erstes die große Vielfalt von empirischen Gegenständen und Kontexten auf, die zum Anlass gewaltsoziologischer Theorieproduktion geworden sind: Folterkammern und

Fußballstadien, Konzentrationslager und Slums, Schlafzimmer und Arbeitsplätze, Kinofilme und Computerspiele, soziale Medien und Familien, Staat, Politik und Recht, Momente intimster leiblicher Verstrickung und abstrakte soziale Distanzbeziehungen. Dies ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass Gewalt als empirisches Phänomen in vielen und sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen vorkommt. Ganz entscheidend ist vielmehr, dass sehr unterschiedliche Vorstellungen davon existieren, was eigentlich gemeint ist, wenn von ›Gewalt‹ die Rede ist. Dieser Umstand hat in der Gewaltsoziologie, wie bereits erwähnt, immer wieder Diskussionen um die ›richtige‹ Definition des Gegenstands ausgelöst. Doch scheint es uns naheliegender, diese Beobachtung als einen Hinweis auf die Kontingenz von Gewalt als sozialem Phänomen zu lesen. Was als Gewalt gilt, ist – entgegen der Alltagsintuition – keineswegs empirisch evident, sondern an Konstruktionsleistungen gebunden. Dies gilt nicht nur für die Akteure im Feld, sondern auch für deren soziologische Beobachterinnen. Auch der akademische Streit um die Definition der Gewalt ist Teil der sozialen Dynamik der Gewalt selbst.

Insbesondere triadische Ansätze in der Gewaltsoziologie haben diese Kontingenz der Gewalt immer wieder betont (beispielsweise Koloma Beck 2011) und darauf hingewiesen, dass die Bestimmung von Gewalt nie generell, sondern immer nur mit Blick auf die konkrete Einbettung des bezeichneten Vorgangs in ein laufendes soziales Geschehen erfolgen kann. Für die soziologische Theorie sind solche Formen der Kontingenz eine Herausforderung und lösen nicht selten starke »Verallgemeinerungsbedürfnisse« (Knöbl 2012: 90) aus. Will man sich angesichts dessen nicht in einen Streit um Definitionen verstricken lassen, bleibt nur die Möglichkeit, die Kontextgebundenheit und Perspektivität des Phänomens in dessen theoretische Rekonstruktion hineinzuholen.

Doch wie kann dies systematisch umgesetzt werden? Und was heißt das im Erfolgsfall für allgemeine soziologische Theorien der Gewalt? Muss sich die Gewaltsoziologie angesichts der Kontingenz ihres Gegenstands damit bescheiden, eine Wissenschaft der Kontexte zu sein, die sich auf deren theoretisch-konzeptionelle Ausdifferenzierung konzentrieren sollte? Oder ist es möglich, kontextunabhängige Aussagen über Gewalt zu treffen?

Unsere These lautet, dass die in der vergleichenden Lektüre deutlich werdende Kontingenz und Kontextgebundenheit von Gewalt analytisch produktiv gemacht werden kann, wenn man sie als *Indexikalität* von Gewalt *und* ihrer Analyse liest. Damit greifen wir eine seit den 1980er Jahren vor allem in der Ethnomethodologie geführte Debatte auf. In ihrem Zentrum die Möglichkeiten und Grenzen kontextunabhängiger Erkenntnis stets kontextgebundener sozialer Prozesse. Wie die Einsichten dieser Diskussionen für die Gewaltsoziologie fruchtbar gemacht werden können, skizzieren wir im letzten Abschnitt dieses Working Papers.

4. Indexikalität als sensibilisierendes Konzept für die soziologische Gewaltforschung

Ethnomethodologisch kennzeichnet das Konzept der Indexikalität die Raum- und Zeitgebundenheit oder allgemeiner: die Kontextabhängigkeit sprachlicher und anderer Ausdrücke. Es stammt ursprünglich aus der Linguistik (Bar-Hillel 1954), und bezeichnet dort Aussagen, die ohne die Kenntnis der jeweils sprechenden Person und der Situation, in der diese spricht, nicht zu verstehen sind. Seinen Stellenwert verdankt das Konzept

daher nicht umsonst ethnomethodologischen Konversationsanalysen (Bergmann 1981: 13, 1988: 34-43, 2010: 160-161; Garfinkel & Sacks 1986) – als eines Forschungsprogramms, das in kontextsensitiven Analysen auf die Identifikation kontextunabhängiger Strukturen von Gesprächen zielt, um eine treffende Unterscheidung von Jörg Bergmann (1981: 31) zu nutzen. Indexikalität hat hier im Kern zwei Bedeutungen. Sie sind beide äußerst instruktiv für die soziologische Gewaltforschung. Wir erläutern zunächst kurz diese Bedeutungen und umreißen dann ihren forschungsleitenden Charakter, um die Analyse von Gewalt theoretisch-methodologisch weiterzuentwickeln.

Gewalttheoretisch interessant ist das Konzept der Indexikalität jedoch nicht lediglich deshalb, weil es auf die Bedeutung von Kontexten aufmerksam macht. In der Ethnomethodologie verbindet sich mit diesem Begriff ein Forschungsprogramm, das in kontextsensitiven Analysen auf die Identifikation kontextunabhängiger Strukturen zielt, um eine treffende Unterscheidung von Jörg Bergmann (1981: 31) zu nutzen. Im letzten Teil erläutern wir unsere Lesart von Indexikalität und erörtern deren Relevanz für die Gewaltforschung. Indexikalität ist ein zentrales Konzept ethnomethodologischer Konversationsanalysen (Bergmann 1981: 13, 1988: 34-43, 2010: 160-161; Garfinkel & Sacks 1986). Es macht auf die Kontextgebundenheit von sprachlichen und nicht-sprachlichen Äußerungen aufmerksam, die Menschen in ihren Begegnungen tätigen.

Indexikalität meint *erstens*, dass nicht nur Kategorien und Beschreibungen, sondern auch das Mienenspiel und die Gestik der Beteiligten die Spezifika ihres Interaktionskontexts in sich aufnehmen (Bergmann 1988: 34-36, 2010: 160-161). Zu diesem Kontext gehören mindestens der konkrete Ort der betreffenden Äußerungen, ihr konkreter Zeitpunkt, die konkreten äußeren Bedingungen, ein begrenztes Set sich äußernder Personen und ein spezifischer Adressatenkreis. Der Grundgedanke ist, dass die Beteiligten nur dann füreinander verständlich sind (beziehungsweise eine Ahnung davon gewinnen können, was die übrigen wohl meinen, wenn sie sich äußern), wenn sie die Umstände ihrer Begegnung in ihre Deutungen einbeziehen. Insbesondere eine Vielzahl von sprachlichen Elementen sorgen als situationsabhängige Referenzmittel dafür, dass der spezifische Kontext der Begegnungen in ihrem Vollzug selbst reflektiert und als solcher für die Beteiligten erkennbar ist. Dazu zählen etwa Adverbialausdrücke (hier, dort etc. sowie jetzt, dann, gestern etc.), Personal- und Possessivpronomina (ich, du, wir; mein, dein, unser etc.) oder Demonstrativpronomina (dies, jenes etc.) und der bestimmte Artikel (Bergmann 1988: 34-35, 2010: 160). Sie sind ebenso wie bestimmte Körperhaltungen, Zeigehandlungen oder optische Hinweise kontextgebunden – »indexical particulars« (Garfinkel & Sacks 1986: 178; Wilson 1970a: 701). Nicht nur ihr möglicher Sinn, sondern auch sinnvoll erscheinende Anschlüsse – »what to do next« (Garfinkel 1967: 12) – lassen sich nur aus ihren Bezügen auf die unmittelbare Ökologie der Begegnung erschließen, in der sie stattfinden.

Zweitens weist das Konzept darauf hin, dass die Sinnvollzüge sozialer Interaktionen in doppelter Hinsicht reflexiv sind. Zum einen sind die indexical particulars tragende Elemente von sogenannten praktischen Erklärungen (accounts). Es handelt sich dabei um Sprachhandlungen, mit denen sich die involvierten Personen vergewissern, zusichern, bedeuten, erörtern, um was es ›hier‹ und ›jetzt‹ gerade geht. Sie setzen die betreffende Situation damit fürs Erste fort, da sie wirksam fingieren, dass sie bis auf Weiteres ein gemeinsames Verständnis der Situation teilen (Abels 2007: 141, 144; Bergmann 1988: 44; Garfinkel 1967: 1; Wilson & Zimmerman 1979: 59). Zum anderen verändern die Teilnehmenden durch ihr Sprechen und Handeln fortwährend und eher schleichend, selten abrupt die Gegebenheiten und folglich den Sinnhorizont ihrer Begegnungen –

inklusive der Relationen zwischen indexikalen Äußerungen und ihrer Referenzobjekte (Bergmann 1981: 12-13). Diese Relationen bleiben an ihren konkreten Vollzugskontext gebunden. Eine besondere ethnomethodologische Pointe ist somit drittens, dass der Vollzugskontext menschlicher Begegnungen selbst indexikal ist (Garfinkel 1967: 10; Wilson & Zimmerman 1979: 58). Er ist nichts, was über die Begegnung selbst Bestand hat, sondern verändert sich fortwährend mit dem Verlauf sozialen Geschehens. Kontexte sind in dieser radikal temporalisierten Perspektive ebenso »flüchtig« wie die Begegnungen selbst (Bergmann 1985).

Für die soziologische Gewalttheorie ist das Konzept der Indexikalität vor allem deshalb interessant, weil es Möglichkeiten eröffnet, kontextsensibel zu arbeiten, ohne schlicht bei der Feststellung der Kontingenz von Gewalt stehenbleiben zu müssen. Seine besondere Stärke besteht darin, dass es die oben angesprochene Kontingenz von Gewalt in den Gegenstandsbereich hinein Holt – und das gleich zweifach. Folgt man zunächst der ersten allgemeinen Bedeutung von Indexikalität, dann eröffnet sich die Option, sowohl Ereignisse des »Antuns« und »Erleidens« (Trotha 1997: 26) als auch die öffentliche – einschließlich der wissenschaftlichen – Thematisierung von Gewalt, ihr »Benennen« (Swedberg 2012b: 19-20) als indexikal zu begreifen und als solche zu analysieren. Die betreffenden Ereignisse sind in dieser Perspektive spezifisch situiert und können nur verstanden werden, wenn ihr Vollzugskontext Beachtung findet.

Das Stichwort »wissenschaftliche Thematisierung von Gewalt« verweist auf die zweite allgemeine Bedeutung von Indexikalität, die eine weitere und weitaus radikalere Konsequenz für theorieaffine Analyse von Gewalt hat als die erste. In dieser Perspektive ist ›Gewalt‹ nämlich selbst ›nur‹ eine deskriptive Vokabel. Sobald sie jemand verwendet, um einen empirischen Vorgang zu bezeichnen, hat sie in dem Diskurs, in dem sie platziert ist, einen »unvermeidbar« und »unheilbar« indexikalen Status (Cicourel 1975: 187; Garfinkel & Sacks 1986: 161). Es versteht sich somit nicht von selbst, was der Ausdruck bezeichnet. In ethnomethodologischen Kreisen ist zwar zunächst kontrovers gewesen, ob jede natürliche Äußerung indexikalen Charakter hat – oder es auch »literale« Ausnahmen gibt (Barnes & Law 1976; Wilson 1970b). Mittlerweile hat sich jedoch durchgesetzt, alle Äußerungen ausnahmslos als »unheilbar« indexikal zu betrachten. Ihre Kontextgebundenheit kann zu keinem Zeitpunkt gänzlich aufgehoben werden (Bergmann 1981: 13). ›Gewalt‹ ist da keine Ausnahme.

Das Konzept der Indexikalität ist eine scharfe Provokation all derjenigen, die Soziologie als exakte Wissenschaft begreifen und betreiben wollen und auf kontextungebundene ›objektive‹ Aussagen über einen Gegenstandsbereich abzielen; auf Aussagen also, deren Sinngehalt intersubjektiv erkennbar ist, ohne dafür die Person des Sprechers und die Situation zu kennen, in der diese Aussage gemacht wurde (Attewell 1974: 185–186; Garfinkel & Sacks 1986: 170). Die Abstraktion der Wissenschaftssprache ist ein solcher Versuch, situationsspezifische Sinngehalte von Aussagen auszuschalten (Abels 2007: 134). Bergmann formuliert dazu die These, dass ein Gutteil der methodologischen Reflexionsaufwände, die Forschende unternehmen, dazu dienen, ihre Aussagen zu entindexikalieren (1988: 37). Diese »Strategien der Entindexikalisierung«, wie Heinz Abels (2007: 134) diese Bemühungen treffend nennt, enthalten jedoch selbst wieder indexikale Äußerungen.

Für die Gewaltforschung liegt die Provokation vor allem darin, im Grunde von abstrakten und ahistorischen Gewaltverständnissen Abstand nehmen zu müssen, um tatsächlich etwas über ihren tatsächlichen Vollzug zu erfahren. So instruktiv manche Definitionen von Gewalt auch sein mögen: Wenn es stimmt, dass ›Gewalt‹ ein indexikaler Ausdruck ist,

handelt es sich letztlich um nicht mehr als konventionalisierte Absichtserklärungen, unter Gewalt fürs Erste X zu verstehen, z.B. als »eine Machttaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt, gleichgültig, ob sie für den Agierenden ihren Sinn im Vollzug selbst hat ... oder, in Drohungen umgesetzt, zu einer dauerhaften Unterwerfung ... führen soll«, um Heinrich Popitz' prominente Formel zu nehmen (Popitz 1992: 48). Das »Ärgernis« Indexikalität (Bergmann 1988: 37) drängt dagegen dazu, den Ausdruck ›Gewalt« konsequent als »sensibilisierendes Konzept« (Blumer 1954: 7; Kelle & Kluge 2010: 29-30) zu begreifen und auf dieser Basis über wissenschaftliche Verfahren zu rasonieren, die es zulassen, durch kontextgebundene Aussagen gleichsam Einsichten von analytischer Generalität zu gewinnen, die dann wiederum – reflexiv – das Gegenstandsverständnis verändern.

Mit den Grundzügen einer »lyrischen Soziologie« (2016) hat Andrew Abbott einen solchen Vorschlag für die Allgemeine Soziologie gemacht. Forschende mit einer lyrischen Grundhaltung setzen bei den Orten und Zeiten an, wie sie die beteiligten Personen erleben, und konstruieren auf Basis all dieser indexikalen Informationen ein »bestmöglich ›objektives‹ Modell« dieser Situationen (Abbott 2016: 112). Das tun sie insbesondere dadurch, dass sie sich aufgrund der unüberwindbaren Kluft zwischen der betrachteten »Situation und ihren Menschen« (Goffman 1986: 9) einerseits und ihrem eigenen Beobachtungsstandpunkt andererseits in die von ihnen (re-)konstruierten Momente einfühlen (Abbott 2016: 119, 121).

Die Programmatik der Neueren Gewaltsoziologie, ein reflexives Verhältnis zu ihrem Gegenstand zu pflegen, lässt sich ebenfalls als ein Vorschlag begreifen, Indexikalität und analytische Generalität miteinander zu verknüpfen – ein Vorschlag, der jedoch bis jetzt nur rudimentäre Konturen hat. Es erscheint daher vielversprechend, diesen ›alten‹ Impuls (wieder) aufzunehmen und die Gewaltforschung zum Gegenstand ihrer eigenen Beobachtung zu machen, während sie sich ihren empirischen Gegenstände widmet. Ganz im Sinne Swedbergs kann so die Reflexion von Fragen des methodischen und methodologischen Zugangs systematisch in Prozesse der Theorieproduktion einfließen.

Innerhalb gewaltsoziologischer Begriffsdebatten widerspricht die Indexikalitätsperspektive all jenen, die von der Gewalt im Allgemeinen reden und auf diese Weise die sozialen Dynamiken von Kriegsgefecht, Wirtshausschlägerei, Folter und sexuellem Übergriff begrifflich symmetrisieren. Gleichzeitig stellt sie eine Alternative zur Konfrontation empirischer und ethischer Gewaltbegriffe dar, die in empirieaffinen Debatten häufiger in Anschlag gebracht werden. Denn die Aufforderung, nach der kontextspezifischen Struktur und Dynamik von Gewalt in bestimmten Feldern zu suchen, ist nicht primär eine Aufforderung, empirische Perspektiven aufzuspüren. Vielmehr geht es darum, die soziale Dynamik eines (von wem auch immer) als gewalthaltig wahrgenommenen Geschehens so genau wie möglich zu rekonstruieren. Diese Vorgehensweise dient nicht zuletzt dazu, Gewalt mit den empirischen Vollzügen anderer Geschehnisse – gewalthaltig oder auch nicht – in Bezug zu setzen und vergleichen zu können.

Der Vergleich diverser Vorgänge ist eine, wenn nicht sogar die zentrale Leistung, die das Konzept der Indexikalität für die Gewaltsoziologie attraktiv macht. Die analytische Kontextualisierung von Gewaltdynamiken verspricht nicht zuletzt systematische Brückenschläge in andere empirische und theoretische Felder der Soziologie. Sie sind unverzichtbar, wenn es tatsächlich darum gehen soll, die von den Protagonistinnen der Neueren Gewaltsoziologie angestrebte sozial- und gesellschaftstheoretische Normalisierung von Gewalt voranzutreiben.

Literatur

- Abbott, A., 2016: »Lyrical Sociology.« In: Ders.: Processual Sociology. Chicago; London: The University of Chicago Press, S. 77-121.
- Abels, H., 2007: Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Attewell, P., 1974: »Ethnomethodology since Garfinkel.« In: Theory and Society 1(2): 179-210.
- Bar-Hillel, Y., 1954: »Indexical Expressions.« In: Mind 63: 359-379.
- Barnes, B. & J. Law, 1976: »Whatever Should Be Done with Indexical Expressions?« In: Theory and Society 3(2): 223-237.
- Bauman, Z., 1992: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Bergmann, J., 1981: »Ethnomethodologische Konversationsanalyse.« S. 9-51 in: P. Schröder & H. Steger (Hrsg.), Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann.
- Bergmann, J., 1985: »Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie.« S. 299-320 in: W. Bonß & H. Hartmann (Hrsg.), Entzauberte Wissenschaft: Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung (Sonderband 3 der Zeitschrift »Soziale Welt«). Göttingen: Schwarz.
- Bergmann, J., 1988: Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Kurseinheit 1. Hagen: Fernuniversität - Gesamthochschule - in Hagen.
- Bergmann, J., 2010: »Die kategoriale Herstellung von Ethnizität. Ethnomethodologische Überlegungen zur Ethnizitätsforschung.« S. 155-169 in: M. Müller & D. Zifonun (Hrsg.), Ethnowissen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Blumer, H., 1954: »What is Wrong with Social Theory?« In: American Sociological Review 19(1): 3-10.
- Carleheden, M., 2016: »What Conception of the Theoretical Does ›Theorizing‹ Presuppose? Comment on Richard Swedberg's ›Before Theory Comes Theorizing or How to Make Social Science More Interesting.« In: The British Journal of Sociology 67(1): 36-42.
- Cicourel, A. V., 1975: Sprache in der sozialen Interaktion. München: List.
- Collins, R., 2008: Violence. A Micro-Sociological Theory. Princeton: Princeton University Press.
- Farzin, S. & H. Laux, 2016: »Gründungsszenen – Eröffnungszüge des Theoretisierens am Beispiel von Heinrich Popitz' Machtsoziologie.« In: Zeitschrift für Soziologie 45(4): 241-260.
- Garfinkel, H., 1967: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Garfinkel, H. & H. Sacks, 1986: »On Formal Structures of Practical Actions.« S. 160-193 in: H. Garfinkel (Hrsg.), Ethnomethodological Studies of Work. London: Routledge & Kegan Paul.

- Gerhardt, U., 1986: »Verstehende Strukturanalyse. Die Konstruktion von Idealtypen als Analyseschritt bei der Auswertung qualitativer Forschungsmaterialien.« S. 31-83 in: H.-G. Soeffner (Hrsg.), Sozialstruktur und soziale Typik. Frankfurt am Main: Campus.
- Goffman, E., 1986: Interaktionsrituale: Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hartmann, E., 2019: Gewalt als sozialer Tatbestand Entwurf einer Allgemeinen Soziologie der Gewalt als Forschungsprogramm. Potsdam: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Hirschauer, S., 2001: »Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung.« In: Zeitschrift für Soziologie 30(6): 429-451.
- Hoebel, T. & W. Knöbl, 2019: Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie. Hamburg: Hamburger Edition (im Erscheinen).
- Hoebel, T. & T. Koloma Beck, 2019: »Theorizing Violence. Über die Indexikalität von Gewalt und ihrer soziologischen Analyse.« In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 8(1): 4-11.
- Imbusch, P., 2017: »Strukturelle Gewalt. Plädoyer für einen unterschätzten Begriff.« In: Mittelweg 36 16(3): 28-51.
- Inheteven, K., 2011: »Towards a body sociology of torture.« S. 377-387 in: T. v. Trotha & J. Rösel (Hrsg.), On Cruelty. Sur la cruauté. Über die Grausamkeit. Köln: Köpfe.
- Joas, H. & W. Knöbl, 2008: Kriegsverdrängung. Ein Problem in der Geschichte der Sozialtheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kelle, U. & S. Kluge, 2010: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kilby, J., 2013: »Introduction to Special Issue: Theorizing Violence.« In: European Journal of Social Theory 16(3): 261-272.
- Knöbl, W., 2012: »Kontingenzen und methodologische Konsequenzen. Vom schwierigen Umgang mit einem sperrigen Thema.« S. 65-93 in: K. Toens & U. Willems (Hrsg.), Politik und Kontingenz. Wiesbaden: Springer VS.
- Knöbl, W., 2017: »Perspektiven der Gewaltforschung.« In: Mittelweg 36 26(3): 4-27.
- Koloma Beck, T., 2011: »The Eye of the Beholder: Violence as a Social Process.« In: International Journal of Conflict and Violence 5(2): 345-356.
- Koloma Beck, T., 2017: »(Staats-)Gewalt und moderne Gesellschaft. Der Mythos vom Verschwinden der Gewalt.« In: Aus Politik und Zeitgeschichte 67(4): 16-21.
- Koloma Beck, T., 2019: »Welterzeugung. Gewaltsoziologie als kritische Gesellschaftstheorie.« In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 8(1): 12-23.
- Krause, M., 2016: »The Meanings of Theorizing.« In: The British Journal of Sociology 67(1): 23-29.
- Law, J. & J. Urry, 2004: »Enacting the social.« In: Economy and Society 33(3): 390-410.
- Lindemann, G., 2015: »Gewalt als soziologische Kategorie.« In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 101(4): 501-512.

- Lindemann, G., 2017: »Verfahrensordnungen der Gewalt.« In: Zeitschrift für Rechtssoziologie 37(1): 57-87.
- Malešević, S., 2013: »Forms of Brutality. Towards a Historical Sociology of Violence.« In: European Journal of Social Theory 16(3): 273-291.
- Nedelmann, B., 1995: »Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse.« In: Mittelweg 36 4(3): 8-17.
- Popitz, H., 1992: Phänomene der Macht. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Popper, K., 1935: Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Wissenschaft. Wien: Springer.
- Reemtsma, J. P., 2006: »Die Natur der Gewalt als Problem der Soziologie.« In: Mittelweg 36 15(5): 2-25.
- Reemtsma, J. P., 2008: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition.
- Reemtsma, J. P., 2017: »Erklärungsbegehren.« In: Mittelweg 36 16(3): 74-103.
- Reichert, J., 2013: Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Über die Entdeckung des Neuen. Wiesbaden: Springer VS.
- Schinkel, W., 2010: Aspects of Violence. A Critical Theory. Basingstoke; New York: Palgrave Macmillan.
- Sohlberg, P. & H. Leifsrud, (Hrsg.) 2017: Theory in Action: Theoretical Constructionism. Leiden; Boston: Brill.
- Spreen, D., 2008: Krieg und Gesellschaft. Die Konstitutionsfunktion des Krieges für moderne Gesellschaften. Berlin: Duncker & Humblot.
- Swedberg, R., (Hrsg.) 2014c: Theorizing in Social Science: The Context of Discovery. Stanford: Stanford University Press.
- Swedberg, R., 2012a: »On Charles S. Peirce's Lecture »How to Theorize« (1903).« In: Sociologica 6(2).
- Swedberg, R., 2012b: »Theorizing in Sociology and Social Science: Turning to the Context of Discovery.« In: Theory and Society 41(1): 1-40.
- Swedberg, R., 2014a: »From Theory to Theorizing.« S. 1-28 in: Ders. (Hrsg.): Theorizing in Social Science: The Context of Discovery. Stanford: Stanford University Press.
- Swedberg, R., 2014b: The Art of Social Theory. Princeton: Princeton University Press.
- Swedberg, R., 2017a: »Theorizing in Sociological Research: A New Perspective, a New Departure?« In: Annual Review of Sociology 43: 189-206.
- Swedberg, R., 2017b: »On the Heuristic Role of Concepts in Theorizing.« S. 23-38 in: P. Sohlberg & H. Leifsrud (Hrsg.), Theory in Action. Leiden; Boston: Brill.
- Swedberg, R., 2016: »Before Theory Comes Theorizing or How to Make Social Science More Interesting.« In: The British Journal of Sociology 67(1): 5-22.
- Trotha, T. v., 1997: »Zur Soziologie der Gewalt.« S. 9-56 in: Ders. (Hrsg.): Soziologie der Gewalt. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Vollmer, H., 2017: »Silences in Sociological Theorising.« In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 6(1): 118-121.
- Wagenknecht, S. & J. Pflüger, 2018: »Making Cases: On the Processuality of Casings in Social Research.« In: Zeitschrift für Soziologie 47(5): 289-305.
- Wieviorka, M., 2006: Die Gewalt. Hamburg: Hamburger Edition.
- Wilson, T. P., 1970a: »Conceptions of Interaction and Forms of Sociological Explanation.« In: American Sociological Review 35(4): 697-710.
- Wilson, T. P., 1970b: »Normative and Interpretive Paradigms in Sociology.« S. 57-79 in: J. D. Douglas (Hrsg.), Understanding Everyday Life: Toward the Reconstruction of Sociological Knowledge. Chicago: Aldine.
- Wilson, T. P. & D. H. Zimmerman, 1979: »Ethnomethodology, Sociology and Theory.« In: Humboldt Journal of Social Relations 7(1): 52-88.
- Wuropulos, K. & Y. Porsché, 2018: »Theorizing Violence.« Tagungsbericht. In: Soziologie 47(3): 349-351.

Downloads

www.ordex-forschungsgruppe.de

Die Forschungsgruppe ORDEX untersucht, wie soziale Situationen entstehen, in denen kontinuierlich oder immer wieder aufs Neue Gewalt stattfindet. Sie besteht seit Dezember 2015 und setzt sich aus Nachwuchswissenschaftler*innen verschiedener Universitäten zusammen. ORDEX steht für das Forschungsinteresse an der ORganisation, Dauer und Eigendynamik von Situationen, in denen Gewalt stattfindet. Das X markiert stellvertretend die diversen Fälle gewaltgezeichneter Situationen, auf die sich das Augenmerk richtet.

ORGANISATION, DAUER UND EIGENDYNAMIK VON GEWALT